

Titel mit Digitalisaten

**Licht und Schatten. August Hermann Niemeyer, ein Leben
an der Epochenwende um 1800 / Hrsg. von Brigitte
Klosterberg. - Halle (Saale) : Verl. der ...**

13). - S. 184-194

Erzieherische Praxis und Bildungstheorie. Der Pädagoge Niemeyer.

Schmid, Pia

Halle (Saale), 2004

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-186037

5. Kapitel

Erzieherische Praxis und Bildungstheorie. Der Pädagoge Niemeyer

von Pia Schmid

August Hermann Niemeyer war zu seiner Zeit der einflussreichste und am meisten gelesene Pädagoge in Deutschland. Seine wichtigste pädagogische Schrift, die erstmals 1796 erschienenen *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher*, von der dritten Auflage 1799 an unter dem Titel *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner* herauskommend, wurden zu seinen Lebzeiten acht mal aufgelegt (und danach weiter bis ins 20. Jahrhundert). Niemeyer überarbeitete, kürzte, erweiterte, um immer auf dem Stand der pädagogischen Debatten zu bleiben. Sein Erfolg basierte auf seinen Schriften, aber auch auf seinem Ruf als pädagogischer Praktiker. Immer wieder verwies er auf seine Erfahrungen als Erzieher, wenn es darum ging, eigene Positionen zu erläutern oder aber bekannte und vor allem neue Erziehungstheorien und -praktiken zu beurteilen.

Seine erzieherischen Tätigkeiten sind eng mit den Franckeschen Stiftungen und der Universität Halle verbunden. Seit 1776 unterrichtete er an den lateinischen und deutschen Schulen der Franckeschen Stiftungen. Von den anderen Lehrern, zu meist mittellosen Theologiestudenten, die für Verpflegung, Unterkunft bzw. eine Vergütung als Praeceptoren unterrichteten, unterschied sich Niemeyer allerdings in doppelter Hinsicht. Zum einen war er durch seine Großtante Sophie Antoinette Lysthenius, geb. von Wurmb (1711–1790) auch nach dem frühen Tod seiner Eltern materiell wohl versorgt und musste nicht des Verdienstes wegen unterrichten. Zum anderen war er Lehrer aus Überzeugung – und aus Tradition: August Hermann Francke (1663–1727) war, worauf er gerne hinwies, sein Urgroßvater, nach diesem stand sein Großonkel Gotthilf August Francke (1696–1769) den Stiftungen vor, sein Onkel Johann Anton Niemeyer (1723–1799)

war Inspektor des Pädagogiums gewesen, sein Vater Johann Conrad Philipp Niemeyer (1711–1767) hatte ebenfalls dort unterrichtet und war als Pastor der Marienkirche in Halle ganz selbstverständlich wie alle Pastoren mit Schulangelegenheiten befasst, Niemeyers Sohn Hermann Agathon (1803–1851) wird nach ihm die Stiftungen leiten. Die Niemeyers und Franckes waren Familien, denen Erziehung und Unterricht am Herzen lagen. Das pädagogische Selbstverständnis unterlag dabei einem bemerkenswerten Wandel. Für August Hermann Francke war Erziehung Mittel gewesen, das unhintergehbare, weil mit der Erbsünde gegebene Böse im Zögling zu überkommen, in Franckes Diktion: seinen Eigenwillen zu brechen und damit zu ermöglichen, dass der Mensch gut werde; Erziehung war für ihn vor allem Mittel zum religiös bestimmten Zweck. So hatte Francke seine pädagogische Programmschrift *Kurzer und einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind* (1702) mit folgender Sentenz eröffnet: „Die Ehre Gottes muß in allen Dingen, aber absonderlich in Auferziehung und Unterweisung der Kinder als der Hauptzweck immer vor Augen sein¹.“ Anders sein Urenkel, der seine Programmschrift, die bereits erwähnten *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts* (1796) folgendermaßen anfangen ließ: „Vielleicht giebt es nur wenige einigermaßen wichtige Geschäfte, die man so *unvorbereitet* unternimmt, als das Geschäft des Lehrers und Erziehers.“²: Ungleich pragmatischer und diesseitiger als Francke kam Niemeyer sofort auf Erziehung bzw. deren Mängel zu sprechen und maß ihr eine Bedeutung an sich bei, einen Eigenwert (wobei ihm Religiosität wie auch deren säkularisierte Form Moralität durchaus weiterhin zentrale Anliegen blieben). Auf außerweltliche Letztbegründungen musste und wollte er im Unterschied zu seinem Urgroßvater nicht zurückgreifen. 1784, im Jahr seiner Ernennung zum ordentlichen Professor wie auch zum Inspektor des Pädagogiums, hatte er geschrieben, „kein verdienstvolleres und sich

selbst belohnenderes Geschäft (zu kennen), als zur ersten Bildung von Menschen, die einst in dem verschiedensten Beruf der Welt nützlich werden können und sollen, mitzuwirken.“³

Pädagogisches Handeln hatte für Niemeyer sein Telos in sich selbst.

Im weiteren wird A. H. Niemeyer zuerst als pädagogischer Praktiker behandelt, dann als pädagogischer Theoretiker, wobei auf sein Selbstverständnis als Eklektiker eingegangen wird, um dann an drei ausgewählten Punkten, – pädagogische Historiographie, Erfahrung und Beobachtung sowie Mädchenerziehung – seine pädagogische Theoriebildung zu skizzieren. Danach wird es um die Reisen Niemeyers gehen, die insofern von Interesse sind, als er sie dafür nutzte, pädagogische und wohl-tätige Einrichtungen wie auch renommierte Pädagogen, manchmal auch Pädagoginnen kennen zu lernen.

Der pädagogische Praktiker

Hier kurz die wichtigsten Stationen seines pädagogischen Wirkens. An der Universität Halle war Niemeyer seit 1783, nach dem Weggang des Philanthropen Ernst Christian Trapp (1745–1818), der – allerdings ohne rechten Erfolg – die erste Professur für Pädagogik (und Philosophie) an einer deutschen Universität inne gehabt hatte, auch für die pädagogischen Vorlesungen zuständig, 1787 wurde ihm die Aufsicht über ein neu gegründetes pädagogisches Seminar für Jugendlehrer und Erzieher übertragen, an dem praktische Übungen im Unterrichten angestellt wurden, ein Novum an deutschen Universitäten. 1800 wurde er Direktor der pädagogischen Abteilung des Theologischen Seminars. Dass Pädagogik im Rahmen der Theologie gelehrt wurde, erklärte sich daraus, dass Theologen pädagogisches Wissen brauchten, weil sie zum einen während ihrer Wartezeit auf Pfarren als Hofmeister bzw. Privatlehrer, aber auch als Lehrer an höheren Schulen ein Auskommen finden mussten, zum anderen, weil ihnen später als Pastoren auch die Aufsicht über die Schulen in ihren Gemeinden oblag.

An den Franckeschen Stiftungen wurde Niemeyer 1785 mit Georg Christian Knapp (1753–1825) Kondirektor des Waisenhauses unter dem Direktorat von Johann Ludwig Schulze (1734–1799). Nach dessen Tod 1799 stand Niemeyer zusammen mit Knapp den Stiftungen vor, für die die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts eine schwierige Zeit waren, manche sprachen sogar von Niedergang. 1784 zählte das Pädagogium gerade noch 17 Scholaren und noch 1798 wurden statt zuvor 200 nur 105 Kinder (75 Knaben, 30 Mädchen) im Waisenhaus erhalten. Besonders lag Niemeyer seine ehemalige Schule, das Pädagogium, am Herzen. Regelmäßig veröffentlichte er Nachrichten über das Pädagogium, eine Mischung aus Informations- und Werbeschrift, was sicher auch mit zur Regeneration des Pädagogiums beitrug, hatte sich dessen Schülerzahl doch schon 1787 auf 58, 1801 sogar auf 88 erhöht. Das gleiche publizistische Vorgehen, mit dem die Öffentlichkeit auf die Franckeschen Stiftungen aufmerksam gemacht und in diesem Falle auch zu Spenden veranlasst werden sollte, wandte Niemeyer auch in der mit Knapp und Schulze zusammen herausgegebenen Zeitschrift *Franckens Stiftungen* (das als störend erachtete c wurde bewusst weggelassen) mit dem Untertitel *Zum Besten vaterloser Kinder* (1792–1798) an. Weiter gelang es Niemeyer, gute Beziehungen zum preußischen Königshaus aufzubauen, eine Strategie, die bereits Francke verfolgt hatte. 1797 hatte Friedrich Wilhelm II., dem Niemeyer zuvor eine Schrift zum Hundertjährigen Jubiläum der Stiftungen gewidmet hatte, einen jährlichen Zuschuss von 600 Thalern für das Pädagogium bewilligt. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm III., ein ausgesprochen frommer Monarch, war den Franckeschen Stiftungen und deren Direktor besonders gewogen. Er besuchte die Stiftungen am 4. Juli 1799 zusammen mit Königin Luise (und beim nächsten Besuch, am 30. Mai 1803, logierte das Königspaar sogar in Niemeyers Haus am Großen Berlin). Der König nahm an Unterricht von Niemeyer und Knapp teil und sagte, wieder in Berlin, den Stiftungen einen jährlichen Zuschuss von

4.000 Thalern zu; dies sicher auch auf Fürsprache seines Kabinettsrates Karl Friedrich von Beyme (1765–1830), eines Absolventen des Pädagogiums. Wenig später stellte der König den hohen Betrag von 16.000 Thalern für die dringend nötige Bauerhaltung der Stiftungen und für die Renovierung und Erweiterung des Pädagogiums zur Verfügung. Dabei wurde ein so genannter Aktusaal errichtet, in dem seit 1804 die öffentlichen Prüfungen abgehalten wurden und die Schüler des Pädagogiums Theaterstücke aufführten, musizierten, deklamierten und tanzten. Dass diese Neuerung keineswegs im Sinne von August Hermann Francke gewesen wäre, der bekanntlich Theater, Tanz und ähnliche Zerstreuungen als Müßiggang strikt ablehnte, war Niemeyer bewusst. Indem er sich an dieser (und anderen) Stellen vom pietistischen Erbe der Stiftungen entfernte, hielt er Anschluss an neuere Erziehungsvorstellungen und -praktiken. Das galt ebenfalls für die Errichtung der an einer zukünftigen praktischen Berufstätigkeit orientierten Realschule im Jahr 1810. Auch durch die Zeit der französischen Besatzung zwischen 1806 und 1813 manövrierte Niemeyer die Stiftungen mit diplomatischem Geschick. Es gelang ihm, den westphälischen König Jérôme Bonaparte davon zu überzeugen, die Stiftungen finanziell zu unterstützen, übrigens in nahezu gleicher Höhe wie zuvor (und danach) der preußische König. 1827, bei seinem 50-jährigen Doktorjubiläum, wurde Niemeyer als zweiter Gründer der Franckeschen Stiftungen gefeiert und das war insofern zutreffend, als es ihm gelungen war, die Stiftungen zu erhalten, auszubauen sowie zu modernisieren und sich dabei die Unterstützung wechselnder Obrigkeiten zu sichern.⁴

Der pädagogische Theoretiker

Niemeyer verstand sich als Eklektiker, was für ihn, das ist wichtig, keineswegs den pejorativen Beiklang hatte, den wir heute damit verbinden. Im Gegenteil: Als Grundsatz der eklektischen Schule formulierte er „Alles prüfen! Das Beste behalten!“ Denn „wer zu keiner Parthey gehören

will, hat immer den Vortheil, das Gute aller benutzen und ihre Fehler leichter vermeiden zu können.“⁵ Diese abwägende Haltung entsprach Niemeyers diplomatischem, vermittelndem und dabei durchaus zielstrebigem Naturell. Sie war aber auch seiner Herkunft und seinem intellektuellen Werdegang geschuldet, die von Pietismus, Spätaufklärung und Neologie wie auch von Empfindsamkeit geprägt waren. Zugleich positionierte sich Niemeyer mit seinem pädagogischen Eklektizismus ganz bewusst jenseits der gelegentlich sehr scharfen pädagogischen Auseinandersetzungen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts – man denke nur an den Vorwurf einer *Schulbildung zur Bestialität* (Arau 1807), so der Titel einer Streitschrift des Neuhumanisten E.A. Evers gegen die eher biederen Philanthropen, denen derlei Diabolisches ziemlich fern lag. Es könne, so Niemeyers Programmatik, angesichts der Unterschiede unter den Menschen so wenig eine „allein bildende Pädagogik, als eine allein seligmachende Kirche geben“.⁶ Was Eklektizismus genauer bedeutet, lässt sich an Niemeyers Auseinandersetzung mit Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) zeigen. Erstmals in der fünften Auflage seiner *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts* (1806) erschienen, veröffentlichte Niemeyer sie 1810 als separate Schrift. Pestalozzi war zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland ein viel diskutierter und populärer Pädagoge. So hatte Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) ihn in seinen *Reden an die deutsche Nation* (1808) zum Gewährsmann seiner Nationalerziehung gemacht,⁷ man kannte *Lienhard und Gertrud*, vor allem aber galt Pestalozzi als genialer Methodiker und nicht wie heute primär als interessanter Sozialpädagoge avant la lettre. Methodisch setzte Pestalozzi stark auf das Lernen anhand von ausgefeilten Tabellen, was sicher auch dazu führte, dass die Pestalozzische Methode derart breit rezipiert und als pädagogische Revolution gefeiert wurde; sie versprach ja, eine effektive und reibungslose Unterrichtung auch größerer Schülergruppen zu ermöglichen (und

schien damit eine Lösung für eines der drängendsten pädagogischen Probleme der Zeit zu bieten, nämlich die mit Beginn des 19. Jahrhunderts in allen deutschen Territorien dekretierte Unterrichtspflicht auch wirklich umzusetzen). Schuld am schlechten Zustand des Erziehungswesens, so Pestalozzi und vor allem seine Anhänger, sei vor allem die „verkehrte Methode“, eine Diagnose, die nach Niemeyer, „sich in der Schweiz erhob, und, gebrochen an ihren Alpen, wie ein sich wiederholendes Echo durch ganz Deutschland ertönt ist“⁸, allerdings ohne dass er, Niemeyer, dem zustimmen könne. Im Gegenteil: Er vertrat die Position, dass von keinem Pädagogen und von keiner besonderen Methode, auch wenn sie sich in Yverdon bewährt hätte, eine Rettung der Menschheit zu erwarten wäre. Pädagogik sei nämlich kein Mittel der Menschheitsverbesserung, eine Absage an spätaufklärerische Überzeugungen wie sie beispielsweise der von Niemeyer wegen seiner Kritiken verehrte Immanuel Kant in seinen *Vorlesungen zur Pädagogik* (1803) formuliert hatte; weiter seien pädagogische Theorien und Methoden nicht umstandslos übertragbar, ein Plädoyer für deren Relativität bzw. für Vorsicht im Umgang mit erfolgreichen Praktiken. Auch verwahrte sich Niemeyer dagegen, dass so getan werde, als habe Pestalozzi als erster Elementarbildung für alle Stände gefordert, denn „daß es keine privilegierte Classe gebe, die allein Ansprüche an die Aufklärung des Verstandes habe, (werde) [...] seit beynah fünfzig Jahren fast auf den Dächern gelehrt, und die Wirkungen dieser menschenfreundlichen Lehre, haben sich [...] in der wesentlichen Verbesserung unzähliger Schulen bewiesen.“ Pestalozzi und seine Anhänger könnten nur deshalb für sich reklamieren, als erste eine gleiche Elementarbildung gefordert zu haben, weil sie die pädagogischen Debatten der letzten Jahrzehnte, beispielsweise Rochows Volksschulkonzepte, einfach nicht zur Kenntnis genommen hätten. Diese Kritik bzw. Relativierung hindert Niemeyer allerdings nicht daran, Pestalozzis „originales Volksbuch Lien-

hard und Gertrud“ (1781–1787) anzuerkennen wie auch „seinen reinen und hohen Enthusiasmus für die Bildung und Beglückung der armen Volksklassen seines Vaterlandes“ zu würdigen. An anderer Stelle schreibt Niemeyer, so eine Überschrift, vom „wünschenswerthe(n) Einfluß der Pestalozzi'schen Grundsätze auf die Verbesserung herrschender Fehler des Unterrichts“.⁹ Niemeyer ging es nur darum, „daß Bewährtes nicht übereilt verworfen, Neues“, wie die Pestalozzische Methode, „nicht ungeprüft ergriffen werde“. In diesem Sinne plädierte Niemeyer angesichts einer, wie er fand, zunehmenden Anmaßung im Auftreten von Pädagogen mit den Jahren immer entschiedener für Bescheidenheit als pädagogische Grundhaltung.

Pädagogische Historiographie

Um Eklektizismus (als vorläufig höchste Stufe pädagogischer Theoriebildung) ging es auch in Niemeyers Schriften zur Geschichte der Pädagogik. Er war einer der ersten Erziehungstheoretiker, der pädagogisch-historiographisch argumentierte. Die Begründung dafür ergab sich für ihn aus dem ciceronischen *historia magistra vitae*: Angehende Privat- und Schullehrer sollten aus der Geschichte lernen. In seine *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts* nahm er von der 5. Auflage (1806) an einen historischen Teil auf, dessen Argumentation er bereits in seinen 1801 erschienenen *Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte im 18. Jahrhundert* entfaltet hatte.¹⁰ Er war einer der ersten, der systematische Überlegungen zu einer Geschichtsschreibung der Pädagogik anstellte. Er ging dabei von einem einheitlichen Begriff von Pädagogik aus, in dem das Wissen des pädagogischen Handelns (Pädagogik) und das der wissenschaftlichen Disziplin (Erziehungswissenschaft) nicht geschieden sind. Eine Geschichte der Pädagogik, so Niemeyer, könne man zum einen ausgehend von einzelnen Pädagogen bzw. Schulmännern als Gelehrten-geschichte anlegen, zum anderen entlang von Erziehungs- und Schulschriften als Literaturgeschichte oder

schließlich als Dogmengeschichte der Wissenschaft Pädagogik, die Erziehungsprinzipien und Theorien in ihrer Entstehung, Entwicklung, Rezeption und Anwendung zu untersuchen hätte. Er selbst verknüpfte diese drei Perspektiven.

Für das 18. Jahrhundert beschrieb Niemeyer vier pädagogische Epochen: 1. die pietistische, die er wegen der Vorbildfunktion der Franckeschen Stiftungen für Schulverbesserungen im protestantischen Deutschland auch die franckische Schule nannte, 2. die humanistische Schule, d.h. die um das Studium der alten Sprachen zentrierte gelehrte Pädagogik, die allerdings nicht identisch war mit den später so genannten Neuhumanisten, auch wenn er einzelne Vertreter unter ihnen wie den halleschen Altphilologen Friedrich August Wolf (1759–1824) dieser Schule zurechnete, 3. die philanthropische Schule, d.h. die Pädagogik der Spätaufklärung, die eine breite Debatte über Erziehung entfacht und auch zu bemerkenswerten Schulgründungen (Philanthropine) geführt habe, aber eben auch zu Übertreibungen wie dem nur noch spielerischen Lernen, und schließlich 4. die eklektische Schule, die eigentlich keine strikte Schule im Sinne der drei anderen sei, sondern vielmehr positive Anregungen von diesen aufnehme, ohne deren Fehler oder Einseitigkeiten, wie beispielsweise eine von Niemeyer durchaus konzedierte Tendenz zur Frömmerei bei der franckischen Schule, zu übernehmen. Sich selbst rechnete Niemeyer, wie bereits erwähnt, der eklektischen Schule zu. Deren Grundsatz, alles zu prüfen und das Beste zu behalten, sei es, der sie als beste Erziehungslehre qualifiziere. Im 18. Jahrhundert, so Niemeyer, seien die pädagogischen Schulen, die Veränderungen bewirkt hätten, „sämmtlich aus dem Schooß der protestantischen Kirche hervorgegangen.“

Insgesamt fasste Niemeyer die Geschichte der Pädagogik als Fortschritts- und Dogmengeschichte, deren Entwicklung wesentlich von einer bestimmten Kraft, der Religion, bestimmt worden sei, allerdings, das markiert einen wichtigen Unterschied zu Francke, ohne dass diese oder Gott die

Letztbegründung erzieherischen Handelns darstellen würden. Mit dem Interpretament Fortschrittsgeschichte einschließlich einer sich in ihr realisierenden Kraft oder Idee findet sich bei Niemeyer bereits das Grundschema formuliert, dem die Geschichtsschreibung der Pädagogik bis weit ins 20. Jahrhundert folgen wird.

Erfahrung und Beobachtung: pädagogische Empirie

Ein zentrales Argument dafür, Substantielles zu Erziehung und Bildung zu sagen zu haben, fand Niemeyer im selbstbewussten Verweis auf seine Erfahrungen als Hausvater und praktischer Erzieher. Diese Erfahrungen hätten ihn, so Niemeyer, zunehmend „gegen pädagogische und methodische Künsteleyen und Spielwerke“¹¹ skeptisch gemacht. Eigene Erfahrung anzuführen war ein altbekanntes Argument, wenn es um Begründungen pädagogischen Handelns ging. Neu war bei Niemeyer und anderen Pädagogen seiner Generation, vor allem Philanthropen, dass sie Vorschläge machten, wie diese Erfahrungen in pädagogische Theoriebildung einfließen könnten, nämlich über die Systematisierung und Reflexion von Beobachtungen. Ein guter Pädagoge musste für Niemeyer ein guter Beobachter sein, um den Zögling in seiner Eigenart zu verstehen. Angehende Erzieher sollten sich deshalb mit „empirischer Psychologie“ vertraut machen. In den entsprechenden Debatten kannte Niemeyer sich aus: von Galls Schädellehre riet er ab, Lavaters Physiognomik befürwortete er mit, Moritzens, später Maucharts Erfahrungsseelenkunde nahezu ohne Abstriche. Die Allegorie der Erziehung im ersten Titelpuffer der *Grundsätze* (3. Auflage 1799) hatte deshalb wohl auch mit *gnothi sauton*, erkenne dich selbst, das gleiche Motto wie das von Karl Philipp Moritz herausgegebene *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde*.

Niemeyer war damit einer der ersten, der Pädagogik als eine Erfahrungswissenschaft konzeptualisierte, die psychologisch bzw. erfahrungsseelenkundlich und anthropologisch fundiert sein sollte. In diesem Sinne hielt er den zukünftigen Erzieher dazu an,

sich an eigenen oder fremden Kinderbeobachtungen zu schulen, dies durch die Lektüre von Lehrbüchern der empirischen Psychologie, aber auch von literarischen oder (auto)biographischen Werken, vor allem aber durch den „selbstbeobachtenden Rückblick in seine Jugendjahre“. Er sollte versuchen, „sich seine damalige Art zu empfinden, zu urteilen und sich zu Handlungen bestimmen zu lassen, so genau als möglich zu vergegenwärtigen, von der in reiferen Jahren durch veränderte Lagen, fast keine Spur mehr außer im Gedächtniß, zurückgeblieben sein kann“. ¹² Die Erinnerung an die eigene Kindheit und Jugend sollte dazu beitragen, dass Erzieher Kinder in ihrer Individualität verstehen wie auch als Kinder, statt ihnen ihre eigenen erwachsenen Empfindungen oder Gedanken zu unterstellen. Niemeyer sah ja die individuelle Kräftebildung als eine der wichtigsten Aufgaben von Erziehung an. Hervorragende Beobachtungsmöglichkeiten, so Niemeyer, ergäben sich auch im erzieherischen Alltag, beispielsweise bei der Beaufsichtigung, zumal, wenn die Zöglinge derart von einer Sache absorbiert wären, dass sie gar nicht bemerkten, beobachtet zu werden (eine Konstellation, die später in der Entwicklungspsychologie Schule gemacht hat). Dann nämlich läge die „Seele [des Zöglings] ohne Schleyer vor dem Auge des Beobachters“ ¹³.

Beide empirische Verfahren, die Niemeyer diskutierte, die Rückererinnerung des Erziehers (Selbstbeobachtung) und das unbemerkte Beobachten des Zöglings (Fremdbeobachtung), lassen sich pädagogikgeschichtlich als Beitrag dazu sehen, die im Entstehen begriffene Disziplin Pädagogik auf eine (erfahrungs)wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Die Erziehung, so Niemeyer *expressis verbis*, sei eine Erfahrungswissenschaft, Psychologie, Anthropologie u.a. ihre Hilfs- oder Vorbereitungswissenschaften. (Metaphysischen) Spekulationen konnte Niemeyer deshalb nur wenig abgewinnen. Vielmehr ging es ihm darum, Lehrern Reflexionswissen bereitzustellen und das hieß pädagogikgeschichtlich, sie im Prozess ihrer Verberuflichung zu unterstützen. ¹⁴

Mädchenerziehung und Töchterschulen

Niemeyer diskutierte Fragen weiblicher Erziehung seit der 3. Auflage seiner *Grundsätze* (1799) unter den beiden Punkten „Töchterschulen“, von der 7. Auflage an „Unterrichtsanstalten für das weibliche Geschlecht“, und „Erziehung des weiblichen Geschlechts“. Anders als beispielsweise bei der „empirischen Psychologie“ erweiterte und veränderte er diese Punkte immer wieder. In der Terminologie wechselte er von den familienorientierten „Töchterschulen“ zu den neutraleren „Mädchenschulen“, von der 7. Auflage an ging er auch in mehreren Paragraphen auf die Erziehung „männlicher Zöglinge“ ein. Das hatte sicher auch damit zu tun, dass über die Erziehung des weiblichen Geschlechts in den letzten Jahrzehnten des 18. und den ersten des 19. Jahrhunderts so heftig debattiert wurde wie nie zuvor. Innerhalb dieser breiten Debatte nahm Niemeyer eine abwägende mittlere Position ein: Er forderte weder, Mädchen genauso zu erziehen wie Knaben, wie es beispielsweise die von ihm durchaus erwähnte Mary Wollstonecraft (1759–1797) getan hatte, noch die Erziehung von Mädchen ausschließlich an ihren zukünftigen häuslichen Verpflichtungen, besonders den hausfraulichen, auszurichten, wie es der bekannteste zeitgenössische Mädchenerziehungstheoretiker Joachim Heinrich Campe (1746–1818) propagiert hatte. Für Niemeyer wie für die anderen Vertreter der Hauptströmung zeitgenössischer Mädchenerziehungstheorien war klar, dass die Erziehung des weiblichen Geschlechts sich von der des männlichen zu unterscheiden habe, dies wegen der Unterschiede in der Bestimmung wie auch in Kräften und Anlagen von Mann und Frau. Damit bewegte er sich im Rahmen der spätaufklärerischen Geschlechteranthropologie, die mit ihrer weiblichen Sonderanthropologie auch für das Biedermeier geeignet war. Bei Niemeyer fällt auf, dass er diese geschlechtertheoretischen Passagen von der dritten (1799) zur siebten Auflage (1818) der *Grundsätze* ausbaute und geschlossener anlegte. Hatte er 1799 mehr oder weniger die differenztheoretische Aussage „Der

Schauplatz des Weibes ist das Haus“¹⁵, das Essential der Theorie der getrennten Lebenssphären, variiert, schlug er 1818 einen großen Bogen, indem er „auf der einen Seite das Positive, Selbstthätige, Kräftige, Schaffende; auf der andern das Negative, Leidenempfindliche, durch Geduld und beharrliche Ausdauer Wirkende und Erhaltende“ sah, aber erst, und hier argumentierte er komplementaritätstheoretisch, „beydes in Harmonie“ als „die Vollendung des Ideals der Menschheit“ entwarf. „Diese Winke der Natur“, so Niemeyer weiter, hätte die Erziehung „nicht unbeachtet“ zu lassen, um so „zu den Zwecken derselben mit(zu)wirken.“¹⁶

Derartiges war in allen Mädchenerziehungstheorien der Hauptströmung zu lesen. Die eigentliche Frage – und hier gab es höchst unterschiedliche Meinungen – war, wie viel Erziehung Mädchen erhalten, genauer: was sie lernen und fast mehr noch, was sie nicht lernen sollten. Bemerkenswert ist, dass Niemeyer hier klar dafür plädierte, Mädchen „viel“ lernen zu lassen (zumindest die Mädchen aus den gebildeten Ständen, worunter er das vornehme Bürgertum und den Adel verstand). Sein Fächerkanon umfasste neben dem Üblichen, d.h. Religion, Schreiben, Rechnen und weiblichen Handarbeiten wie Sticken, Stricken, Nähen, Ausbessern, Zuschneiden, auch Zeichnen (u.a. für eigene Stickvorlagen), Geographie, Geschichte, Mythologie, zeitgenössische Literatur und moderne Sprachen, auf jeden Fall Französisch, gegebenenfalls auch noch Englisch bzw. Italienisch.¹⁷

Indem er „weibliche Geistes- und Geschmacksbildung“ zum Programm erhob und auch für eine öffentliche Mädchenerziehung und gegen die ausschließlich häusliche Erziehung durch Mütter Position bezog, ging Niemeyer weit über das hinaus, was in der am meisten gelesenen Schrift zur Mädchenerziehung, Campes *Väterlicher Rath an meine Tochter*, erstmals 1789 propagiert wurde, und er setzte sich auch explizit gegen Campes viel begrenzteres Erziehungsprogramm ab. „Die Erfüllung aller weiblichen Pflichten“, so Niemeyers Überzeugung, könne nämlich

sehr wohl „mit einem wahrhaft aufgeklärten Verstande, einem Vorrath gemeinnütziger Kenntnisse, und einer Cultur des Geschmacks durch Wissenschaft und Kunst bestehen“¹⁸. Dass er Mädchen, anders als Campe, auch in modernen Sprachen und ästhetischen Fächern unterrichtet sehen wollte, lag, wenn man von den knappen Passagen zur Erziehung von Landmädchen und solchen aus dem niederen Bürgertum absieht, an seinen Adressaten und Adressatinnen. Um beim Vergleich mit Campe zu bleiben: Hatte dieser für den „glücklichen Mittelstand“ geschrieben, also das gebildete, aber oft genug wenig betuchte und deshalb auf die materielle Hausarbeit von Ehefrauen (und Töchtern) angewiesene Bürgertum, so richtete sich Niemeyer an seinesgleichen, das materiell mehr oder weniger abgesicherte gehobene Bürgertum, wo es gebildet, geschmackvoll und gesellig zu sein galt. Hier mussten die Frauen weniger selbst im Haushalt mit Hand anlegen, dafür aber Familienleben und Geselligkeit gestalten können. Wie andere Pädagogen auch kam Niemeyer nicht ohne weibliche Negativbilder aus: zum einen das gelehrte Frauenzimmer, vor dem es schon Rousseau, Knigge und andere geschüttelt hatte, aber auch die Kleingeistige, die derart auf ihre Hauswirtschaft beschränkt war, dass an kultiviertes bürgerliches Familienleben nicht zu denken war.¹⁹

Im Unterschied zu den meisten Erziehungstheoretikern wollte Niemeyer bürgerliche Mädchen prinzipiell auch für die Fährnisse, eventuell für sich selbst sorgen zu müssen, vorbereitet wissen. Möglichkeiten dafür sah er im Rahmen seiner Mädchenerziehungstheorie zunehmend vor: War er 1799 noch davon ausgegangen, dass Frauen ausschließlich Handarbeiten unterrichten sollten (und den Rest gesetzten bürgerlichen Familienvätern überlassen sollten), sprach er sich 1818 dafür aus, Frauen auch in den anderen Fächern einzusetzen, beklagte allerdings die mangelnden Ausbildungsmöglichkeiten für Lehrerinnen, die ja erst seit den 1830er Jahren aufkamen.²⁰ Dass Mädchen am besten von Frauen erzogen werden soll-

ten, begründete er damit, dass Mütter die besten Lehrerinnen ihrer Kinder wären. Erziehungshistorisch ist das von Interesse, weil Niemeyer hier das Theorem der geistigen Mütterlichkeit vorwegnahm, mit dem die bürgerliche Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts für den Zugang von Frauen zu pädagogischen und sozialen Berufen argumentierte. In seinem Plädoyer für die Stärkung des weiblichen Elementes in der Mädchenerziehung wird das Besondere und Eigene des eklektischen Pädagogen August Hermann Niemeyer noch einmal deutlich: Sich für eine Neuerung, in seinen Augen eine Verbesserung aussprechend, bewegte er sich zum einen ganz konform in der bürgerlichen Vorstellungswelt getrennter Lebenssphären der beiden Geschlechter (die ja noch getrennter würden, wenn Frauen Frauen erzögen), zugleich aber argumentierte er mit dem Verweis auf fehlende Bildungsanstalten für Lehrerinnen für eine Verberuflichung des Berufes des Lehrers und eben auch der Lehrerin. Mit beidem, das ist wichtig und typisch für Niemeyer, schlug er Pragmatisches und durch und durch Vernünftiges vor.

Pädagogik auf Reisen

Niemeyer unternahm zahlreiche Reisen durch ganz Deutschland sowie in einige europäische Länder und betätigte sich mit seinen fünfbändigen *Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland* in dem beliebten Genre Reiseliteratur. Seine Reisen nutzte er auch, um pädagogische Einrichtungen (wie auch wohltätige, die wir heute der Sozial- oder der Heil- und Sonderpädagogik zurechnen würden) in Augenschein zu nehmen oder mit Pädagogen, manchmal auch Pädagoginnen ins Gespräch zu kommen; wenn diese ihn selbst durch ihre Schulen oder Anstalten führten, kam beides zusammen.²¹ Meist suchte er gezielt Einrichtungen auf. In Paris besuchte er das Findelhaus mit seinen damals noch 5.000 Zöglingen; von den 101.000 Kindern, die zwischen 1774 und 1790 aufgenommen wurden, erfahren wir, starben 86.000. In der Salpêtrière stellte Niemeyer angesichts der Alten und

Irren Vergleiche mit dem Berliner Irrenhaus an. Im bekannten Taubstummeninstitut unter der Leitung des Abbé Sicard, in dem kurzfristig auch Victor von Aveyron, der Wolfsjunge, untergebracht war, nahm er an einer der beliebten öffentlichen Prüfungen teil, die z. B. auch auf dem Reiseprogramm von Johanna Schopenhauer gestanden hatten. Weiter informierte er sich gründlich über das französische Schul- und Erziehungswesen, so dass er einen 30-seitigen Bericht dazu in sein Reisetagebuch aufnehmen konnte. Madame Campan, Leiterin zweier renommierter Mädcheninstitute, die auch europaweit bekannte Schriften zur weiblichen Erziehung verfasst hatte (und obendrein als ehemalige Kammerfrau der guillotinierten Marie Antoinette einen aparten tragischen Nimbus aufwies), konnte er, so sehr ihm daran lag, leider nicht persönlich kennen lernen, berichtete aber auf knapp zehn Seiten, was er über sie in Erfahrung gebracht hatte.

England, um ein weiteres Beispiel anzuführen, bereiste Niemeyer im Jahr 1819. In London fielen ihm die Kinderschornsteinfeger auf,²² die eine Generation später bei Dickens zu Romanhelden werden sollten. Er besuchte wohltätige Einrichtungen, auch das Irrenhaus. Besonders beschäftigten ihn aber die viel diskutierten und auch auf dem Kontinent nachgeahmten Bell- und Lancasterschen Schulanstalten, die in dem Ruf standen, die modernste und effektivste Methode des Elementarunterrichts zu repräsentieren. In diesen Schulen wurden sehr große Kindergruppen unter der Aufsicht eines einzigen Lehrers in riesigen Räumen nach einem ausgefeilten Monitoren-system vordringlich von Gleichaltrigen unterrichtet. Das Interesse an diesen Schulen resultierte aus dem großen Problem, das die Deklaration der Unterrichtspflicht in nahezu allen Ländern mit sich gebracht hatte: die Kinder auch wirklich in die Schulen zu bekommen und dann auch wirklich zu unterrichten, was ja auch ein Problem der Zahl war. Allerdings hielt Niemeyer gegenüber dieser neuen Methode Skepsis für angebracht. Die „kleinen englischen Monitoren, die keinen Schritt von

den Vorschriften abweichen dürfen“, kamen ihm vor wie „in mechanische Werkzeuge einer Schulmaschine verwandelt“, weniger Lehrer als „Exerciermeister“. Niemeyer legte andere Maßstäbe an für guten Elementarunterricht, genauer: Volksschulunterricht, ein Terminus, der auf den märkischen Schulreformer und Volksaufklärer Friedrich Eberhard von Rochow (1734–1805) zurückging. Ihn und seine Reformschule auf Reckahn, ein beliebtes Reiseziel für Reisende mit pädagogischen Interessen, hatte Niemeyer 1781, 1783 und 1793 besucht und am Unterricht teilgenommen. Was er bei Rochow kennengelernt hatte, hatte ihm zuvor, wie oben erwähnt, bereits als Beurteilungsmaßstab in Sachen Pestalozzi gedient, den er übrigens nie persönlich aufsuchte.

Ein letztes pädagogisches Reiseziel, das hier erwähnt werden soll, bildete die „Pflegeanstalt“ für Arme, Kranke und Kinder, die die (regierende) Fürstin Pauline zur Lippe (1769–1820) in ihrer Residenz Detmold 1802 gegründet hatte. Niemeyer besuchte Anstalt und Gründerin zusammen mit seiner Frau im September 1806. Besonders die „Aufbewahrungs-Anstalt kleiner Kinder“ interessierte den Direktor der Franckeschen Stiftungen. In seinem Tagebuch hielt er fest:

„Die Kinder, die schulfähig sind, genießen Unterricht der Seminaristen, welche in einem andern Teil des Hauses wohnen. Die kleineren Kinder werden von einer Pflegerin mit der mütterlichsten Sorgfalt gewartet und zu weibl. Arbeiten angelernt. Mütter, die auf die Arbeit in der Stadt gehen, können ihre kleineren Kinder hier den ganzen Tag unterbringen. Wie waren gerade um 12 in dem Saal der Kleineren. Sie wurden nach ihrer frugalen Mahlzeit sämtlich auf lange Lager dicht neben einander gelegt, wo sie lachend und singend nach wenigen Augenblicken einschliefen. So weich wird wohl den wenigsten in späteren Jahren gebettet werden!

Alles was ich hier sah, war die Realisierung dessen, was mir bey unserem hallischen Armenwesen vorgeschwebt hatte, was aber allein an so kleinen Orten durchführbar ist.“²³

Hier zeigt sich, wie wach Niemeyer soziale bzw. armenpflegerische Probleme seiner Zeit wahrnahm und wie offen er für pädagogische und soziale Neuerungen war. Die erziehungshistorische Bedeutung der Armenpflegeanstalt der Fürstin Pauline lag ja darin, als erste öffentliche Einrichtung für Kleinkinder in Deutschland ein Vorläufer der Kinderbewahranstalten und Kindergärten gewesen zu sein, die mit der sich abzeichnenden Industrialisierung und der sich durchsetzenden außerhäuslichen Erwerbstätigkeit von Müttern immer nötiger wurden.

In der Tradition der Franckeschen Stiftungen stehend und zugleich voll Interesse an modernen Entwicklungen erwies sich Niemeyer auch im Pädagogischen als eine Figur des Übergangs.²⁴

- ¹ August Hermann Francke: Kurzer und einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind. Halle 1702. In: A. H. Francke: Pädagogische Schriften. Besorgt von Hermann Lorenzen. Paderborn 1964, S. 13.
- ² August Hermann Niemeyer: Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher. Unveränderter Nachdruck der ersten Auflage Halle 1796. Hg. von Hans-Hermann Groothoff und Ulrich Herrmann. Paderborn 1970, S. 24.
- ³ August Hermann Niemeyer: Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des königlichen Pädagogiums zu Glaucha vor Halle. Halle 1784, S. 7.
- ⁴ Vgl. Paul Raabe: Die Rettung 1785–1828. In: Helmut Obst/Paul Raabe: Die Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale). Halle 2000, S. 111–126.
- ⁵ August Hermann Niemeyer: Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte im achtzehnten Jahrhundert. Nebst fortgesetzter Nachricht von den Ereignissen und Veränderungen im Königlichen Pädagogium seit drey Jahren. Halle 1801, S. 62, 61.
- ⁶ Niemeyer: Grundsätze. 6. Aufl. Halle 1810, S. XII.
- ⁷ Johann Gottlieb Fichte: Reden an die deutsche Nation (1808). Leipzig o. J., S. 150–160 (9. Rede).
- ⁸ Dieses und die folgenden Zitate aus August Hermann Niemeyer: Ueber Pestalozzi's Grundsätze und Methoden. Aus des Verfassers drittem Theil der Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Halle 1810, S. 5, 60 ff., 1, 4.
- ⁹ Die folgenden drei Zitate aus Niemeyer: Grundsätze, 6. Auflage 1810, 3. Theil, S. 465; 1. Theil, S. XI, 7. Auflage 1818, 1. Theil, S. XII.
- ¹⁰ Dieses und die folgenden Zitate und Verweise nach Niemeyer, Ansichten [s. Anm. 5], S. 4–6, 62, 8f., 11–68, 8.
- ¹¹ Niemeyer: Grundsätze 4. Auflage 1801, S. IX
- ¹² Niemeyer: Grundsätze 1. Auflage 1796/1979, S. 37
- ¹³ Niemeyer: Nachricht [s. Anm. 3], S. 30.
- ¹⁴ Niemeyer: Grundsätze, 6. Auflage 1810, 1. Theil, S. 380–396, 5. Auflage 1806, 3. Theil, S. 135–144.
- ¹⁵ Niemeyer: Grundsätze, 3. Auflage, 1. Theil, S. 361.
- ¹⁶ Niemeyer: Grundsätze, 7. Auflage, 3. Theil, S. 206.
- ¹⁷ Niemeyer: Grundsätze, 3. Auflage, 1. Theil, S. 354 f., 7. Auflage, 2. Theil, S. 438*.
- ¹⁸ Niemeyer: Grundsätze, 3. Auflage, 1. Theil, S. 353.
- ¹⁹ Niemeyer: Grundsätze, 7. Auflage, 2. Theil, S. 679, 3. Auflage, 2. Theil, S. 437.
- ²⁰ Vgl. Niemeyer: Grundsätze, 3. Auflage, 1. Theil, S. 359, 7. Auflage, 2. Theil, S. 688f.
- ²¹ Dies Zitat und die folgenden Hinweise aus: August Hermann Niemeyer: Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich im Jahre 1807. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren. Zweyte Hälfte. Halle 1826, S. 24–34, 185–195, 339–371, 359–368.
- ²² Dieser und die folgenden Hinweise oder Zitate aus: August Hermann Niemeyer: Beobachtungen auf einer Reise nach England. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren. Zweyter Band. Zweyte Ausgabe. Halle 1822, S. 111, 290, 131–156, 154.
- ²³ Niemeyer: Reise nach Holland und Westphalen 1806. AFSt/N A. H. Niemeyer 2 : 1–13, S. 308.
- ²⁴ Weiterführende Literatur zu Niemeyer als Pädagogen: Hans-Hermann Groothoff/Ulrich Herrmann: August Hermann Niemeyer – Leben und Werk. In: A. H. Niemeyer: Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher. Unveränderter Nachdruck der ersten Auflage Halle 1796. Hg. von Hans-Hermann Groothoff und Ulrich Herrmann. Paderborn 1970; Juliane Jacobi: Mütterlichkeit im berufsgeschichtlichen Diskurs. August Hermann Niemeyers Bemerkungen zu Pestalozzi. In: Neue Pestalozziblätter, 5, 1999, S. 6–8; dies.: August Hermann Niemeyer. Hallesche Pädagogik im Zeitalter der preußischen Reformen. In: Gott zur Ehr und zu des Landes Besten. Die Franckeschen Stiftungen und Preußen: Aspekte einer alten Allianz. Hg. von Thomas Müller-Bahlke. Katalog. Halle 2001, S. 349–356; Gilbert de Landsheere: August Hermann Niemeyer (1754–1828). In: Prospects: the quarterly review of comparative education, 28, 1998, S. 509–524; Karl Menne: August Hermann Niemeyer. Sein Leben und Wirken. Zum Gedächtnis des 100jährigen Todestages. Halle 1928, ND Halle 1995; Reinhard Stach: Ein „Leitfaden der Pädagogik und Didaktik“. Nach 200 Jahren gelesen. In: Pädagogische Rundschau, 56, 2002, S. 153–170.